

Freilich, nicht jedesmal, wenn du durch eine abseitige, kaum von einer Laterne erhellte Straße gehst, werden die Schatten verdächtiger Gestalten sich an deine Fersen heften; nicht jedesmal, wenn du dich in einen menschenleeren Impäß verirrst, wird aus irgendeinem Dunkel heraus der Kavalier mit der Schirmmütze plötzlich auf dich zutreten, dich um Feuer bitten, um nach ein paar Schritten dich von rückwärts niederzurennen. Nicht immer, wenn du nächtlicherweile die öden Boulevards Extérieurs durchwanderst, schon nahe den Fortifs, wird irgendwo ein gellender Schrei ertönen; und auch nicht jedesmal wirst du, als Zuschauer in einer Spelunke oder einem Tanzlokal der Apachen sitzend, Zeuge werden einer Messerstecherei, eines jäh ausbrechenden Kampfes um eine schöne Frau innerhalb der Clique; dort auch nicht stets eine „Rafle“ erleben, eine Razzia, da plötzlich ein Kommandoruf ertönt, die Musik abbricht und Polizisten den Ausgang versperren; da dann Messer und Revolver unter die Tische fliegen oder verzweifelter Widerstand unter eisernem Griff erstarbt

Manche der alten, einst berühmten Spelunken, wo man um drei Uhr morgens, vom Montmartre kommend, zwischen Hallenarbeitern, Dirnen und Apachen noch sein Souper nahm, eine Käse- oder Zwiebelsuppe, konnte ich nicht mehr finden. So wenden wir uns dem Rive Gauche zu, der Place St. Michel.

Die Seine überschreitend, wo die zahllosen Brückenlichter sich im Wasser spiegeln und die mächtigen Türme von Notre Dame schwarz gegen den rötlichen Nachthimmel stehen, betreten wir das Labyrinth der schmalen, dunklen Gäßchen. Rue de la Harpe, Rue du chat qui pêche. Aus der halb offenen Tür einer schlecht erleuchteten Bar dringen wüste Stimmen, lächeln grell und maskenhaft ein paar Dirnengesichter. Eine zerlumpte Alte schwankt an uns vorbei, ein Bündel

Zeitungen unterm Arm; ihr Ruf „La Presse, La Presse“ verhallt bald in der Ferne. Zwei Agents de police, das kurze Cape über den Schultern, patrouillieren langsam dahin, verschwinden im Dunkel der Nacht.

Überm Eingang eines hohen, windschiefen Hauses ein Transparentschild: Bal. Das ist ein Apachenball, ein „Bal Musette“. Wir ziehen unsere Reisemütze tiefer ins Gesicht und treten ein. Ein Anblick, nicht viel anders als der all dieser kleinen Bars. Am Bartisch der Wirt, mit brutalem Gesicht, nicht gerade Vertrauen erweckend; am „zinc“ stehend ein paar Arbeiter und einige nicht weiter definierbare Gestalten. Im Hintergrund eine Glastür, die zum Ballsaal führt.

Gellende Musik schmettert uns entgegen

Da klebt ein wenig über Mannshöhe, an den niedern Plafond geduckt, das Podium der Musiker. Drei Kerle mit Blechinstrument, Ziehharmonika und Tschinellen spielen auf zum Tanz. Die primitiven Tische und Bänke vorn am Eingang sind jetzt leer. Hinten aber, unterm niedern Glasdach, umspielt vom wechselnden Licht roter und blauer Glühlampen, im Reflex der hohen Spiegel, gehüllt in Tabaksqualm, ein undeutliches Gewoge: das sind sie, „ces dames“ und „ces messieurs“, die sich da dreh'n im langsamen Rhythmus des valse chaloupée!

Die Musik bricht ab. Bald sitzen wir eingepfercht zwischen den Kavalieren und ihren Damen. Die Burschen oft von einer groß-

